

ausgabe #38. essay. joachim hainzl & eva ursprung

wortmülldepomie

Teile und herrsche

Sieht man sich den Grazer Stadtplan an, so ist hier alles schön geordnet. Am linken Murofer, einst geschützt durch die Stadtmauer, ist seit jeher die Macht zuhause. Jene der Politik, der Kirche, der Wirtschaft. Zentrum dieses Repräsentationsbereiches sind der Hauptplatz und die – nomen est omen – Herrngasse (bittschön, das ist dann schon zu verstehen, dass gerade hier keine Punks, Alkis oder BettlerInnen diese schöne ewigheile Ordnung durcheinander bringen dürfen!)

Ebenso alt ist die Besiedlung in den beiden Vorstädten Lend und Gries. Die, am rechten Murofer gelegen, hatten nie eine Stadtmauer. Hier gab es dafür immer schon Armut, Durchzugsverkehr, Vergnügungs- und Rotlichtviertel, Migration. Der (Gottes?)Lohn für diesen „unsittlichen“, krankheitsfördernden Lebenswandel war dann die Pest, die z.B. 1680 hier ausbrach. Derartig moralisierende Wertungen verfestigten die Trennung zwischen den BürgerInnen auf der einen und der ärmeren Bevölkerung auf der anderen Seite (der Mur). So meinte der Chronist Janisch (1878) dass *„hier gleichsam zwei Städte [bestehen], nur durch den Fluss geschieden, deren Bevölkerung nicht leicht von einer Seite auf die andere übersiedelt.“* Während in Bürgerfamilien *„ein klarer religiöser Sinn und sittlicher Anstand jede Unmoralität ferne hält und Gesundheit über Alles die Herrschaft üben, voll gegenseitiger zärtlicher Sorglichkeit und aufopfernder Hingebung“*, sehe es am rechten Murofer anders aus. Hier hausen die Ärmsten, die *„als Folge großer Unreinlichkeit, feuchter Wohnungen und schlechter Nahrung“* eine höhere Sterblichkeitsrate aufweisen würden.

Zu dieser sozialräumlichen Ordnung gehörte auch, dass im Bezirk Gries die meisten Institutionen und Örtlichkeiten versammelt wurden, die zur Behandlung oder Aufbewahrung jener dienten, die ausgeschieden worden waren aus dem „normalen“ Gesellschaftsrahmen. Angefangen von den Anstalten für Lepra- und Pestkranke im 14. Jh., über Kranken-, Isolier-, Armen-, Siechen- sowie Zucht- und Arbeitshaus ab dem 17. Jh., später die Strafvollzugsanstalt Karlau, der Zentralfriedhof oder die Irrenanstalt Feldhof – hier finden sich alle aus- und abgelagerten gesellschaftlichen Gruppen.

In unmittelbarer Nachbarschaft zu diesen Lagerstätten menschlichen Abfalls (das meint: die von der städtischen merkantilistischen und später kapitalistischen Gesellschaft als nutz- und wertlos Angesehenen und so Behandelten) wurde auch der Müll und anderer materieller Abfall gesammelt bzw. deponiert. So wurde die spätere Sturzgasse (damals bildete sie die Stadtgrenze) als Standort für die Fäkal-Sturzbrücke ausgewählt, da sie *„den Mittelpunkt einer Anzahl Anlagen [bildet], welche ebenfalls üble Gerüche erzeugen und in dieser Hinsicht der neuen Sturzbrücke sicher nicht zurückstehen werden.“* Dazu gehörte die Wasenmeisterei (Verscharrungsplatz für Tierkadaver), die Abgabestelle für Fäkalien an Bauern, der Schlachthof und mit Urin arbeitende Gerbereien.

Neben dieser räumlichen Ordnung gibt es große Überschneidungen in den Abfall-Diskursen. Im Kern geht es bei beiden um den Gebrauchswert, darum ob der Gegenstand oder der Mensch nützlich und verwertbar ist. Kein Wunder also dass der Mülldiskurs auf der seit Jahrhunderten erfolgreichen Sozialdisziplinierung aufbaut. Bei dieser gehts um die Nutzbarmachung, Leistungssteigerung und Gelehrigkeit von Menschen. Angefangen hat man mit den Armen durch ihre *„Erziehung zur Arbeit und Einübung von Arbeitsdisziplin. Daneben wurde den Armen ein bürgerlicher Verhaltenskodex anezogen, dessen Grundbestandteile Gehorsam, Fleiß, Demut, Bescheidenheit, Mäßigung, Sittsamkeit und Gottesfurcht waren. Das Armenwesen und die mit ihm verbundenen Institutionen wie Spitäler, Zucht- und Arbeitshäuser waren als Experimentierfelder für soziale Kontrolle von unschätzbarem Wert“* (Jütte, 1986).

Ziel der neuen Zucht- und Arbeitshäuser war die Isolierung der in immer größerer Zahl herumziehenden Armen, welche der bürgerlichen Gesellschaft (etwa durch Bettlei, Landstreicherei oder Kleinkriminalität) als gefährlich galten. Die Vorteile des Einsperrens lagen auf der Hand: *räumliche Festsetzung und damit Teilung deren Kräfte*. Aus einer unüberschaubaren Masse wurden Einzelne abgesondert, eingesperrt, parzelliert und sortiert.

Die Engerknüpfung des Kontrollnetzes wurde weiters erreicht durch eine *Ordnung dank systematisierter Erfassung*. Aus der kirchlichen Fürsorge wurde eine öffentliche, staatlich organisierte „Verwaltung“ der Armen. In Graz wurden so Mitte des 17. Jh. die etwa 300 stadtänsässigen Bettler gemustert und mittels eines Stadtzeichens zum Betteln zugelassen, während stadtfremde Bettler Bettelverbot bekamen.

Das Teile-und-Herrsche-Prinzip liest sich bei Rudniggs 1792 erschienenen „Skizze von Grätz“ dann so: *„Alle Vorkehrungen gegen den Müssiggang erhalten ihren Nachdruck von einem wohleingerichteten Zucht- und Arbeitshause; wohin die Bettler, wohin ein jeder, der sich bei gesunden Gliedern einer Arbeit weigert, gebracht und mit Arbeit versehen werden können. Da diese Arbeitshäuser eine zweyfache Absicht haben: 1) müssige Leute zu beschäftigen, 2) den Müssiggängern oder auch andern Bösewichtern zur Züchtigung und Verbesserung zu dienen, so muß ihre innere Einrichtung diesem Endzwecke gemäß seyn. Den ersten muß mit Anständigkeit begegnet, ein Handlohn gegeben, und die Wahl in den Arbeiten gelassen werden. Da hingegen die letztern mit schwerer Arbeit belegt, nach Umständen, mit Schlägen gezüchtigt, oder in Fesseln zur Arbeit angehalten, allenfalls auch in einem von den übrigen*

abgesonderten Platz bewahrt werden, und erst nach einer sichtbaren Besserung gleichsam zur Belohnung in Gesellschaft der ersteren gebracht, und denselben gleich gehalten werden sollen.“ Das heißt: Resozialisierung bzw. Wiedereingliederung in den Arbeitsprozess für die einen und abgrenzende Aufbewahrung für die Unverbesserlichen.

Doch die Behandlung von abweichendem Verhalten ist teuer. So wurde – zumindest im Diskurs – der Ansatz der Prävention immer mehr betont, um deviantes Verhalten erst gar nicht entstehen zu lassen. Am besten durch Selbstkontrolle (also die Implantierung der bürgerlichen Normen und Regeln in jedem Individuum) auf dass jede/r sich selbst PolizistIn ist.

Damit haben wir die Äquivalente in den Abfalldiskursen als Formel für einen allumfassenden Disziplinarraum beisammen:

1. Prävention alles potentiell Abnormen = Abfallvermeidung
2. Aufteilung, Bearbeitung und Behandlung der Auffälligen = Abfallbearbeitung
3. Resozialisierung und (Re-)Integration der erfolgreich Umerzogenen = Recycling
4. Aufbewahrung in Sonderanstalten für Unverbesserliche = Restedeponierung, Endlagerung

Diszipliniert wird auch in Afrika. Da sprechen die SchülerInnen im Chor nach, was die LehrerInnen sagen und man staunt darüber, wie artig sie sind. Wo der Staat nicht für Ordnung sorgt, tun das die verschiedenen Religionen oder Stammesgesetze. Die Kleidung, die Wohnung, das eigene Umfeld ist peinlich sauber. Der Müll wird penibel vor die Tür gekehrt.

Auf den Straßen herrscht nach unseren Begriffen das Chaos, alles wuselt kreuz und quer durcheinander. Die Abgaswerte der uralten Autos und unzähligen Mopeds überschreiten jede Norm. Nur wenige Mopedtaxi-Fahrer tragen Mundmasken gegen das Gemisch aus schwarzen Abgasschwaden und Staub. Den ganzen Tag winden sie sich durch den dichten Verkehr, oft mit zwei Fahrgästen auf dem Rücksitz, und ein Kind auf dem Rücken hat immer noch Platz. Gesetze dagegen gibt es, in vielen Ländern ist auch ein Helm Pflicht, doch die Polizei drückt ein Auge zu oder freut sich über ein bisschen Schmiergeld. Gesetze zählen wenig, wenn der Lohn der Exekutive nicht fürs Überleben reicht.

Der Müll liegt unsortiert am Straßenrand, indiziert selbst mitten in der Wüste nahende Siedlungen oder auch nur Kontrollposten von Polizei oder Militär. Alles ist gut sichtbar zur Schau gestellt und man fragt sich, wie

ein solches Display des hiesigen Mülls in Österreich aussehen würde. Selten kehrt sich die Relation Menschenansammlung zu Müll um: an der Grenze von Togo nach Ghana wurde es schlagartig sauber, nur ganz wenige leere Plastik-Wassersackerln im Gewirr des endlosen Stroms an GrenzgängerInnen. Eine weggeworfene Bananenschale wurde mir umgehend mit Verwarnung zurückgegeben.



Riesige Plakatwände „Keep Ghana clean!“ Im Land war davon trotzdem wenig zu sehen, Müll am Straßenrand wie gehabt. In Accra warf ich nach dem Besuch der Elektroschrott-Mülldeponie „Sodom und Gomorrah“ ein Papiertaschentuch aus dem Taxifenster, und wir wurden prompt von einem Polizisten gestoppt. Peinlich berührt entschuldigte ich mich, und er ließ Gnade vor Recht ergehen. Die Strafe dafür wäre 100 Cedis gewesen, das sind immerhin 50 Euro oder 6 Monate Gefängnis. 45% der Bevölkerung verdienen weniger als einen US-Dollar pro Tag, aber die verwenden auch keine Papiertaschentücher.

Obwohl sie sich kein Taxi leisten könnten, treten viele AfrikanerInnen den langen Weg nach Europa an. Jedes Jahr sind es an die 70.000, und sie kommen nicht nur wegen dem Traum von Luxus und Reichtum: sie fliehen vor politischer Verfolgung, wirtschaftlicher Chancenlosigkeit, aber auch wegen der fehlenden Rechtssicherheit. Ein kleines Vergehen, oft nur ein Versehen kann ins Gefängnis führen. Dort gibt es keine Garantie auf Rechtsbeistand, Anhörungen oder Verhandlungen, keine Garantie auf ausreichende Ernährung. Die ständige Angst vor behördlicher oder politischer Willkür treibt viele auf den Weg ins Ungewisse, nach Europa, wo sie dann zum „menschlichen Abfall“ werden: hier können sie lange keine

nützliche Rolle einnehmen, „Recycling“ gibt es selten: „[...] *die Aussichten der Flüchtlinge, jemals zu legitimen und anerkannten Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft recycelt zu werden, sind, um es vorsichtig auszudrücken, schwach und außerordentlich gering.*“ (Zygmunt Bauman, 2005).

Flüchtlinge, AsylbewerberInnen, EinwandererInnen werden zu Abfallprodukten der Globalisierung und kümmern sich in ihrer neuen „Heimat“ – sofern sie Glück haben – um das, was ihnen die „einheimische“ Bevölkerung gerne zugesteht: den Abfall. In Recyclingunternehmen, als Putzpersonal oder bei der Grazer Straßenreinigung kümmern sie sich um die Ordnung und die Hygiene unserer Gesellschaft.

Joachim Hainzl, Eva Ursprung